Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 67 (1971)

Heft: 1/3: Beiträge zur schweizerischen Volkskunde im 19. Jahrhundert : Festgabe der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde zu ihrem 75jährigen Bestehen = Traditions populaires suisses au 19e siècle : publication de la Société suisse des Traditions populaires à l'occasion de son 75e anniversaire

Artikel: Die bündnerische Wallfahrt zwischen Aufklärung und Romantik

Autor: Müller, Iso

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-116689

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die bündnerische Wallfahrt zwischen Aufklärung und Romantik

Von *Iso Müller*

Es kann sich hier nur um erste Hinweise auf das Problem handeln, und zwar nicht so sehr in Rücksicht auf die Votivtafeln, sondern auf Grund chronikalischer Notizen. Dabei klammern wir das italienisch sprechende Bünden aus, dessen Wallfahrtsgeschichte nur dort lebende Forscher richtig darstellen können. Ferner sind auch die Fernwallfahrten ausgenommen, über die schon Aufsätze einigermassen orientieren[1]. Der barocken Wallfahrt widersprach die Aufklärung, die von Frankreich nach Deutschland und Österreich kam. Schon 1780 schaffte der Fürstbischof von Augsburg alle Bitt- und Kreuzgänge ab. In Österreich verbot die kaiserlich-königliche Regierung schon 1772 alle Wallfahrten, die über Nacht ausblieben oder ausser Landes gingen. 1781 untersagte die josefinische Landesleitung das Mitführen von Zunftfahnen und liess seit 1783 keine Stiftungen für solche Prozessionen zu[2]. Schliesslich stellte Josef II. 1785 die Bittgänge überhaupt ab, was auch den österreichischen Teil der Diözese Chur betraf, der sich jedoch dagegen sehr wehrte[3]. Die weitere Gefahr drohte von der Helvetik, deren Direktorium die Wallfahrten als «Aberglauben und Unwissenheit» betrachtete und sie daher mit dem Erlass vom 4. April 1799 unterdrückte[4]. Und schon am 21. April 1799 wurde Bünden mit der Helvetik vereinigt[5].

Es fragt sich nun, in welcher Weise diese Verordnungen und überhaupt der Geist, der dahinter steht, auf die bündnerische Wallfahrt eingewirkt haben oder haben könnten. Wir gehen dabei einigermassen geographisch von Westen nach Osten vor. Wir beginnen mit dem religiösen Zentrum des Bündner Oberlandes, mit Disentis. Das Pilgern zum Feste der Kloster- und Landesheiligen Placidus und Sigisbert dürfte schon seit dem frühen Mittelalter bestanden haben. Es zeigte sich besonders in der Teilnahme an der Prozession am Feste der Heiligen, am 11. Juli jeden Jahres. Dazu erschienen jeweils auch die Leute

---

[1] Bündner Monatsblatt 1956, 15–27, 33–50, und 1957, 24–31, dazu Corolla Heremitana 1964, 127–136.

[2] G. Schreiber, Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben (1934) 63, 75, 78.

[3] H. Schlapp, Dionys von Rost, Reichsfürst und Bischof von Chur (1964) 120, 122, 127–128 (= Jahresbericht der Historisch-antiquar. Ges. von Graubünden, 93)

[4] F. Segmüller, Blätter aus der Kirchengeschichte der Schweiz zur Zeit der Helvetik (1895) 32–33.

[5] F. Pieth, Bündnergeschichte (1945) 321.

von Ursern, das ja früher zum Gebiet der Fürstabtei gehörte. Aus Verordnungen, welche diese Talgemeinde im Verlaufe des 18. Jahrhunderts erliess, ergibt sich, dass die Plaziprozession nicht mehr ihre frühere Anziehungskraft besass. Es war ja auch ein fast siebenstündiger Weg von Andermatt bis Disentis. P. Antonin Regli, selbst ein Ursener von Geburt, dann Mönch von Pfäfers, 1779–1786 Ökonom des Klosters Disentis, scheint bereits mit den Leuten von Ursern die Abschaffung der Teilnahme erwogen zu haben. Trotzdem unterliessen die Talbewohner ihre Wallfahrt erst nach den Erschütterungen der grossen Revolution von 1789, nach allem um das Jahr 1793. Das geschah nicht zuletzt deshalb, weil die Prozession als Zeichen früherer, erst 1650 ganz abgelöster Abhängigkeit von der Fürstabtei gedeutet wurde. Die Bewohner des Hochtales schlossen sich ja 1798 nicht ungern der Helvetik an, weil sie dadurch endlich von Uri befreit wurden[6]. Selbst in der Cadi war die Plaziprozession zum Gegenstand der Sorge geworden. So wurde der junge Georg Anton Vieli um 1764 von seinem Vater ermahnt, am Placidusfeste «die Wallfarth mit Andacht und Demuoth zu besuchen und nicht aldorten zu tantzen und andern Naradey gedenken»[7]. So begreifen wir auch die skeptischen Bemerkungen von P. Placidus Spescha über die vielen Feiertage und zahlreichen Umgänge. 1805 notierte er sich: «Löblich ist es, die gute(n) Gewohnheiten der Altvordern (zu) beobachten, aber noch weit rühmlicherer, sie gehörig (zu) verrichten oder sie gänzlich abzustellen» (Pl. Sp. 5, 397)[7a]. Im folgenden Jahre 1806 kritisierte unser gleicher Gewährsmann «das Feÿern und das Hin- und Her-Schleppen der Kreüz und Fahnen, welches mehr zum Müssiggang und Geneigheit der Laster, wie die Erfahrung ausweist, als zur wahren Andacht führen» (B 43 III, 267)[7a]. Trotz dieser Bedenken dachte niemand daran, die historische Prozession fallen zu lassen, auch dann nicht, als die Franzosen am 6. Mai 1799 Dorf und Kloster eingeäschert und dabei Reliquien und Fahnen vernichtet hatten. Schon 1801 beging man das Plazifest wiederum im alten Stile, wozu verschiedene Reliquienschreine neu hergestellt worden waren[8]. Weder Aufklärung noch Revolution konnten die Tradition brechen, sie erhielt sich bis heute.

Die Wallfahrt zu den Heiligen Placidus und Sigisbert, deren Reliquien in der klösterlichen Martinskirche aufbewahrt wurden, bestand

[6] I. Müller, Die Fürstabtei Disentis im ausgehenden 18. Jahrhundert (1963) 214–216.

[7] Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 63 (1933) 21.

[7a] Signaturen des Stiftsarchives (Pl. Sp.) und der Kantonsbibliothek (B).

[8] Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 57 (1963) 128–129.

schon seit dem 8. Jahrhundert. Zur gleichen Zeit gab es auch schon eine Marienkirche, die aber erst in der Barockepoche eigentliches Wallfahrtsziel wurde, nachdem dort 1658 die Skapulierbruderschaft errichtet und 1663 ein neuer farbenprächtiger und vergoldeter Altar samt einer frühbarocken Madonnenstatue errichtet worden war. Nun war ein Kultobjekt da, zu dem die Pilger wallfahrteten und das sie reichlich beschenkten[9]. Aber auch hier schien die Wallfahrt gegen Ende des 18. Jahrhunderts weniger gross gewesen zu sein, denn 1779 galt die Kirche bereits als «kalt und ungesund»[10]. Und in den Unglückstagen im Mai 1799 gingen Altar und Statue samt den Ex Voto in Flammen auf[11]. Doch schon 1801 sorgte das Kloster für ein sitzendes und angekleidetes Marienbild mit Jesuskind und Szepter, das zunächst in der Klosterkirche aufgestellt wurde. Es gewann die Herzen des Volkes ganz, als 1804–1808 die Marienkirche wiederhergestellt und die «Bruderschaft der Mutter der Barmherzigkeit» eingeführt worden war. An die 8000 Personen liessen sich 1808 in diese Confraternität aufnehmen. Eine eigens geprägte Medaille hielt das Andenken daran fest, ebenso wie dann 1824. Die Votivtafeln fehlten auch nicht, wie uns die noch erhaltenen von 1807, 1809, 1810 und spätere belegen. Wie sehr die Wallfahrt wieder aufblühte, zeigt die Verlängerung der Marienkirche (1814). Die Tradition erhielt neuen Aufschwung durch die Ende des 19. Jahrhunderts errichtete neue Marienkirche, welche die Apsiden der früheren als Krypta einbaute. So ist klar, dass die Devotion nach der Revolution nicht nur weiterlebte, sondern noch an Intensität gewann[12].

Mit dieser neuen marianischen Bewegung war auch das Schicksal der früheren Wallfahrt zur Pfarrkirche St. Johann in Disentis besiegelt. Dort hatte der Kapuzinerpfarrer P. Florian da Brescia 1707 mit einer kostbar bekleideten Madonnenstatue und mit der «Bruderschaft von der schmerzhaften Muttergottes» eine Wallfahrt entfacht, die nicht nur Leute aus Bünden, sondern sogar aus der Lombardei und aus Uri anzog. Dabei waren es meist totgeborene Kinder, die zur Mater Dolorosa von Disentis hingetragen wurden. Nachdem das Kloster Disentis schon seit Beginn dieser eigenartigen Pilgerschaften Bedenken geäussert hatte, schritt dann 1740 das bischöfliche Chur dagegen ein. Aber erst der Brand der Pfarrkirche im Jahre 1799, als

[9] I. Müller, Die Abtei Disentis 1655–96 (1955) 108–109.

[10] (wie Anm. 6) 207–208.

[11] Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 57 (1963) 129–130. Dazu die folgende Anmerkung.

[12] Näheres Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte 40 (1946) 42–60 sowie 59 (1965) 154–158, dazu Bündner Monatsblatt 1966, 127–130.

der Marienaltar samt Statue sowie alle Votivtafeln vernichtet wurden, machte der Wallfahrt ein Ende. Bezeichnenderweise trug man 1815 ein totgeborenes Kind nicht mehr in die Pfarrkirche, sondern in die Marienkirche des Klosters, wo ja die Mumma della misericordia schon seit einem halben Dutzend von Jahren immer mehr Pilger angezogen hatte[13].

Das Kloster betreute seit 1679 auch die 1663/64 entstandene Wallfahrtskapelle Maria-Licht zu Truns. Die Zahl der Votivtafeln, die 1940 noch 200 betrug, betrifft besonders die Anfangszeit und erreichte in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts einen Höhepunkt, sank dann aber nach der Mitte des 18. Jahrhunderts beträchtlich (24) und wies in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch nicht sehr viele auf (26). Sie stieg auch nachher nicht viel, zumal 1857 die Disentiser Patres Maria-Licht verliessen[14]. Während der Revolutionszeit blieb die Wallfahrt bestehen. So ordnete die Talgemeinde Tavetsch im Sommer 1787 eine Prozession dorthin an. Auf dem Rückweg starb am 4. Juni 1787 Statthalter Jakob Anton Deflorin[15]. Mit den Revolutionsereignissen von 1789 hängen zwei Tafeln zusammen, die sich auf Schweizer Gardisten beziehen[16]. 1791 liess Balzer Demont, einst 1780/81 Mistral der Cadi, der in Campliun-Truns lebte, eine Dankestafel in Maria-Licht anbringen[17]. Am 10. September 1792 starb im Tavetsch die Jungfrau Maria Victoria Wenzin, die jeweils zum Empfang der Sakramente nach der Trunser Wallfahrtskirche gepilgert war[18]. Am 4. Juli 1796 zog die ganze Nachbarschaft von Brigels in Prozession nach Truns, d.h. wohl nach Maria-Licht, um vom Krieg verschont zu werden. Der Rückweg ging über Danis und Dardin[19]. Endlich ist auf 1815 das ExVoto eines Schweizer Offiziers zu datieren[20].

---

[13] Darüber zuletzt F. Maissen, Das Mirakelbuch von Disentis 1707: SAVk 61 (1965) 60–74, dazu O. Vasella, Über die Taufe totgeborener Kinder in der Schweiz (1966) 57–58, 67, 73–74 (SA aus der Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte, 60).

[14] K. Fry in SAVk 38 (1940/41) 145–146. Dazu I. Müller, Die Abtei Disentis 1655–96 (1955) 215–230.

[15] Totenbuch Tavetsch zum 4. Juni 1787: Ordinaverat Communitas nostra processionem ad B. V. Lucis in Loco Troni, at dum processio reverteretur, praefatus sub vico Mumè corruens expiravit.

[16] Fry (wie Anm. 14) 149.

[17] Fl. Spescha, La perfetga devoziun tier Maria (1901) 216.

[18] Totenbuch Tavetsch zum 10. Sept. 1792: animam pridie Sacramentis poenitentiae, Eucharistiae apud Deiparam Thron(ensem) piissime, prout solebat, provisa Deo reddidit.

[19] Annalas 7 (1892) 258, Tagebuch von D. Balletta (1760–1842).

[20] Fry (wie Anm. 14) 149.

Nicht in der Cadi, wohl aber in der Gruob lag Seewis, wo sich oberhalb des Dorfes eine Kapelle zum hl. Grab erhob (1679/83), die 1736 vergrössert und 1774 erhöht wurde. Nach einem Bericht von 1702 war die Wallfahrt in Blüte, so dass in einem einzigen Jahre 5000 Personen hier die hl. Kommunion empfingen. Das Ziel war die Pietà des Hochaltares (ca. 1680) und die sogenannte Grabnische mit Figuren[21]. Die Canzun de s. Fossa (Paupers orfans), die sich in der Consolaziun von 1690 bis 1856 findet, enthält freilich keine einzige Anspielung auf Seewis und wurde an zahlreichen Orten in der Karwoche gesungen[22]. Für das 19. Jahrhundert ist die Taufe eines totgeborenen Kindes zu erwähnen, die 1835 gerade hier stattfand und an die sowohl eine Votivtafel wie auch ein Eintrag im Liber Defunctorum (Nr. 12) erinnern[23]. Es waren meist Bündner aus der näheren Umgebung, die nach S. Fossa wallfahrteten. Heute geht sonntags nur noch die Bevölkerung von Seewis dorthin.

Auf dem nördlichen Ufer des Rheins liegt Panix (1300 m), wo sich eine spätmittelalterliche Kapelle zum hl. Valentin befand. Auf Visionen von 1559/60 hin entwickelte sich eine Wallfahrt, der es wohl zu verdanken ist, dass Panix sich 1667 von der Pfarrei Ruis lösen konnte. Fortunat Sprecher 1672 und Nicolin Sererhard 1742 bezeugen das Pilgern zum hl. Valentin[24]. 1680 hatte der dortige Pfarrer Gion Jenelin (Genelin) ein entsprechendes Gebetbuch verfasst: «La bealla vita a beada mort de S. Valentin, glorius patrun della baselgia de Pigniu, mess en Ramonsch da P. Gion Jenelin», das bei Barbisch in Bonaduz erschien und 48 Seiten zählte[25]. Wiederum in Bonaduz, jedoch bei Peter Moron, wurde 1720 die «Canzun digl glorius Vuesch S. Valentin, principal Patrun en Pigniu» gedruckt, die nach der Melodie der Lieder auf St. Laurentius oder St. Stephan gesungen werden sollte. (Romanische Bibliothek des Klosters Disentis, Diff. rel. 75.) Das Lied (Nies soing) zählt 12 Strophen und wurde dann in die grosse

[21] Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden 4 (1942) 120–122. Zum Bericht von 1702 siehe Clemente da Brescia, Istoria delle Missioni nella Rezia 1702, 271–272 (vi si sono comunicate cinque milla persone).

[22] Maissen-Wehrli-Schorta, Die Lieder der Consolaziun (1945) I, 110–113; II, 64–65.

[23] Anno 1835 die 25. Feb. Heri baptizatus est infantulus Domini Christophori Tomera 4 mensium, qui absque vita natus fuit die 23 et die 24 in ecclesia St. Sepulcri per intercessionem B. V. Mariae a R. Pat. Salesii baptizatus et hodie a me ut supra tumulatus est in Coemeterio St. Ap. Thomae. Freundl. Mitt. von Pfr. A. Derungs, Seewis. Der Taufende war P. Franz Sales Brunner, der Gründer des Institutes in Löwenberg. Vgl. J. G. Mayer, Geschichte des Bistums Chur 2 (1914) 703–705.

[24] I. Müller, Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter (1964) 101–103.

[25] Bibliografia Retoromontscha 1938, Nr. 1598.

romanische Liedersammlung der Consolaziun aufgenommen, nämlich in die Auflagen von 1749 und 1796, 1831 und 1856. Ein kürzeres Lied (Olma mia) von sechs Strophen, für das man jedoch bislang noch keine Melodie gefunden hat, feiert den Heiligen als Helfer der Kinder[26]. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts war Panix von Pilgern aufgesucht, die dort Heilung von der Fallsucht erwarteten. Dies hängt offenbar mit einer volksetymologischen Erklärung des Namens Valentin zusammen. Auch waren damals noch an den Wänden der Kirche Votivtafeln zu sehen. Nebst der Kirche besuchten die Pilger eine Steinhöhle, unter welcher der Heilige Schutz gesucht haben soll, als er sich dort aufhielt[27]. Offensichtlich schloss das Volk vom Patrozinium auf die Anwesenheit des Heiligen. Erst in der späteren Zeit des 19. Jahrhunderts ging die Wallfahrt mehr zurück, um dann ganz zu verschwinden.

Von Panix wandern wir nach Fellers, wo Pfarrer Jakob von Cabalzar von 1763 bis 1806 als eifriger Pfarrer wirkte. Er führte 1765 die Maria-Hilf-Bruderschaft ein und liess zugleich das entsprechende Bild der Maria-Hilf-Kapelle in Andermatt durch Karl Meinrad Triner kopieren[28]. Wie schon der Titel der Confraternität bezeugt, geht die Andacht zur helfenden Mutter auf ein Bild zurück, das Lukas Cranach der Ältere in Anlehnung an frühere Vorbilder 1517 in Wittenberg malte, von dem dann Passau 1622 eine Kopie machen liess, während das Original in die Jakobskirche von Innsbruck kam. Passau und Innsbruck waren mithin die Stätten, von denen aus solche Bilder überallhin verbreitet wurden[29]. Da Pfarrer Cabalzar in Dillingen studiert hatte, konnte er dort schon darauf aufmerksam werden. Mit dem neuen Bilde wollte der Fellerser Pfarrer Wallfahrten nach auswärtigen Orten, um dort totgeborene Kinder taufen zu lassen, verhindern. So wurde nun Fellers selbst ein kleiner Wallfahrtsort, wohin z.B. 1768 ein Knäblein aus der Pfarrei Lumbrein gebracht wurde, das nach der Taufe hier begraben wurde. Noch im gleichen Jahre erliess der Pfarrer genaue Bestimmungen über Nottaufen. Weitere Nachrichten fehlen, so dass wohl diese Wallfahrt eher eingeschränkt wurde[30].

---

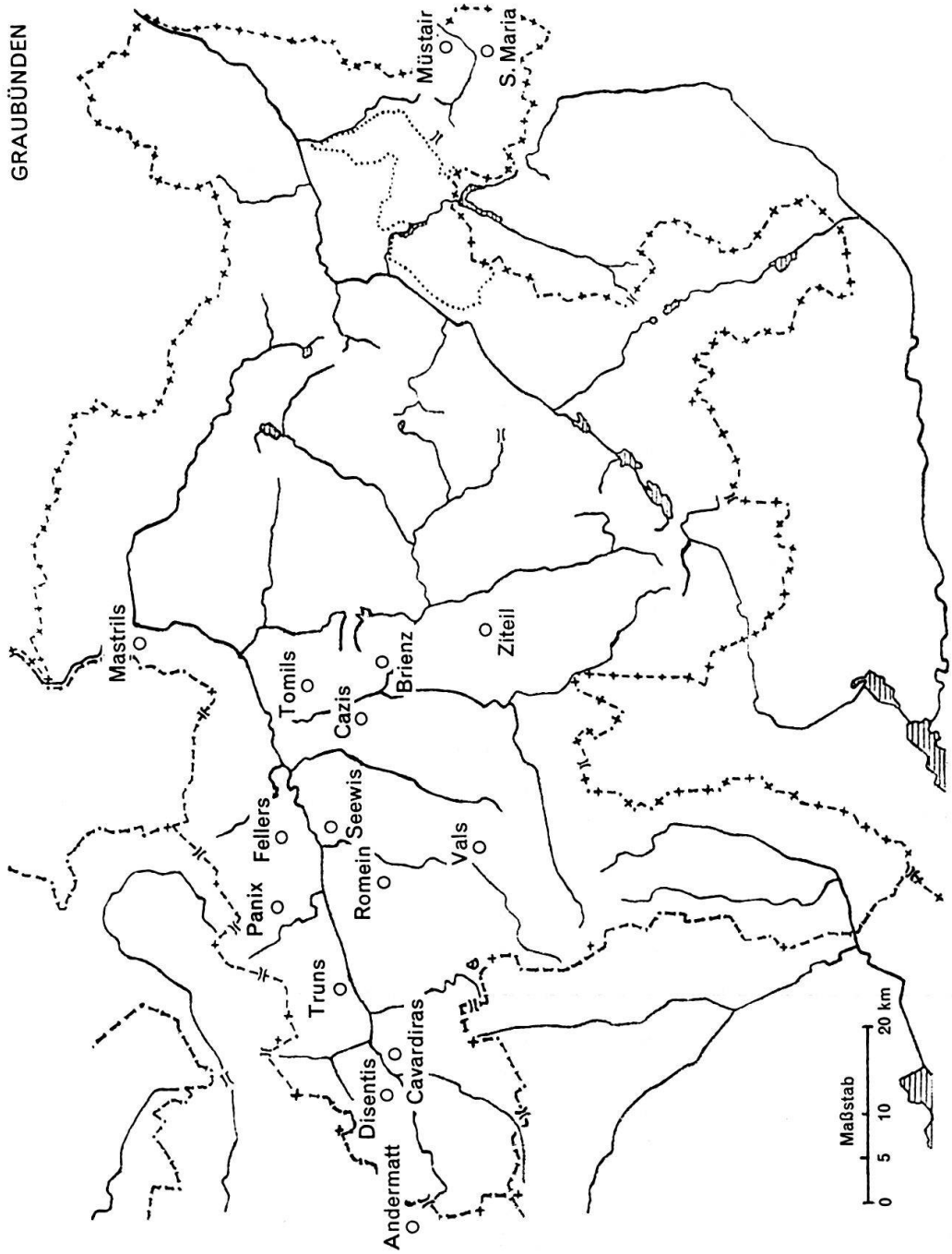
[26] Maissen-Wehrli-Schorta, Die Lieder der Consolaziun (1945) I, 230, 249; II. 215–216, 235.

[27] L. Burgener, Die Wallfahrtsorte der katholischen Schweiz I (1864) 319–321.

[28] Bündner Tagblatt 27. September 1950. Über Cabalzar siehe J. J. Simonet, Die katholischen Weltgeistlichen Graubündens (1920) 60–61; über Triner siehe Historisches Neujahrsblatt von Uri 1924, 65–66, wo jedoch die Arbeit von Fellers nicht genannt ist. Zur Andermatter Wallfahrtskapelle siehe L. Durgiai, Die Kapuziner im Urserntal (1929) 26–32, sowie Burgener (wie Anm. 27) 466–468.

[29] St. Beissel, Wallfahrten zur Unserer Lieben Frau in Legende und Geschichte (1913) 46, 100–105, 120–121, 204.

[30] O. Vasella (wie Anm. 13) 59–60.


GRAUBÜNDEN
Müstair
S. Maria
Mastrils
Tomils
Cazis
Brienz
Ziteil
Fellers
Seewis
Romein
Vals
Panix
Truns
Cavardiras
Disentis
Andermatt
Maßstab
0 5 10 20 km

Wie in Fellers das Bild von Maria-Hilf irgendwie auf eine Kopie von Innsbruck oder Passau zurückgeht, so kann das Marienbild in Camp zu Vals auf das 1676 in Pötsch (Ungarn) entstandene Hodegetria-Bild zurückgeführt werden, das 1696 nach dem Stephansdom in Wien übertragen wurde. Die Kirche Maria in Camp ist zwar schon 1692 erbaut worden, in Erinnerung an ein dortiges frühes Lawinenunglück. Aber seit 1707 erscheint dort das Pötscher Bild auf Weihetafeln[31]. Die Genesis dieser Wallfahrtskirche erzählt uns die schon 1731 in der Disentiser Klosterdruckerei herausgegebene Zweitausgabe des «Geistlichen Blumengartens». Dort finden wir auf S. 181–202 ein 93 Strophen zählendes Wallfahrtslied zu Maria im Camp: Evä Kinder, Arme Sünder. Auf dem Titelblatt ist schon das Wesentliche gesagt: «Ein schönes Lied von der zähertriefenden Bildniss Mariæ, welche Anno 1696 in dem Königreich Hungarn in einer Kapell oder Gottshaus des Dorfs Pötsch genannt unweit von der Vestung Caló wunderbahrlich geweinet hat, und dessen wahre Abbildung auch gnadenreich verehrt wird als zu Camp in Vals.» In Strophe 84–85 erfahren wir auch, dass es ein Valser selbst war, der die Kopie von Wien hierher brachte, der aus Leis gebürtige Johann Berni, von 1701 bis 1735 als Kaplan in Vals. Die Wallfahrt wurde durch die Revolutionszeiten nicht unterbrochen, denn das lange Lied erscheint wiederum in der dritten Auflage, die 1802 in Bregenz gedruckt wurde[32]. Zudem hielten die Valser ihre Kapelle weiterhin in Ehren[33].

Das Lugnezertal erfreute sich nicht nur an dem peripherisch liegenden marianischen Wallfahrtsort in Vals, es besass auch im Zentrum eine franziskanische Pilgerstätte im Antoniusheiligtum von Romein. Erbaut hatten die gefällige Kapelle die Romeiner selbst in der Zeit von 1669/70, und es war ein Lugnezer, Bischof Ulrich Demont, der 1672 die Einweihung vornahm. Die Anregung zum Antoniuskult dürfte vom nahen Cumbels gekommen sein, wo seit 1653 die italienischen Kapuziner die Pastoration besorgten. Wie sehr die Talbewohner das neue Heiligtum liebten, zeigt bereits das erste Ex Voto von 1673, das Baronin Maria von Salis, eine geborene Demont von Villa, stiftete. Die bürgerlichen Lugnezer liessen sich gerne in Romein trauen und gaben dann auch ihren Kindern mit Vorliebe den Namen des Kapellenpatrons. Da der Wallfahrt ein ständiger Geistlicher fehlte, stifteten 1712 zwei Romeiner Jünglinge ein Benefizium, das sie dem Kloster Disentis übergaben. Seit dieser Zeit walteten bis heute Mönche der

[31] Poeschel (wie Anm. 21) IV. 232–234.
[32] Bündner Monatsblatt 1952, 80–81; 1966, 284–291.
[33] Burgener (wie Anm. 27) 325–326.

rätischen Benediktinerabtei als Wallfahrtspriester. Bald folgten weitere Stiftungen und Schenkungen, unter denen diejenige der Familie Blumenthal von 1737 hervorragte. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erhielt das Kirchlein eine Reliquie des Heiligen von Padua[34]. Der Sturm der Revolution konnte der Wallfahrt nicht wesentlich schaden. Ein Chronist um die Mitte des 19. Jahrhunderts meldet uns ja: «Die Thalleute besuchen oft und vertrauensvoll dieses Heiligthum und erzählen von ausserordentlichen Gebetserhörungen, wovon die vielen Votivzeichen Zeugnis geben.»[35]

Romein war nicht das einzige Antoniuskirchlein im surselvischen Gebiete. In der Nähe von Disentis, wo ja seit 1648 die italienischen Kapuziner als Pfarrer wirkten, erstand in Caverdiras 1662 eine kleine Kapelle, die dann 1689–1695 der heutigen Barockkirche Platz machte[36]. Das Altarblatt dieser Zeit weist den Heiligen von Padua auf mit der Legende: O Proles Hispaniae, Pauor Infidelium, Nova Lux Italiae, Ora Pro Nobis[37]. Seit 1707/13 erfahren wir von einem Beneficium, das später der Priester Josef Anton Berther besser dotierte und selbst 1767–1781 besorgte. Im allgemeinen hatte Caverdiras schon von Anfang an schwer, einen Kaplan zu finden. Daher erfuhr die Wallfahrt auch nicht eine kontinuierliche und systematische Förderung, blieb jedoch bis heute bestehen[38]. Die Votivbilder zeigen in etwa Wellental und Wellenberg der Wallfahrt an: 1686, 1703, 1726 (Truns), 1793, 1838 (?), 1937, 1940, 1947 usw.[39].

Hinter beiden Heiligtümern von Caverdiras und Romein erscheint als Propagandist der Cumbelser Pfarrer und Kapuziner P. Zacharias da Salo, der zuerst in seinem La Glisch sin il Candelier 1685–1687 eine Biographie des Heiligen von Padua herausgab (Part V, 210–245) und dann in seinen Canzuns Spirituals 1685 (p. 115) ein lateinisches Responsorium zum hl. Antonius drucken liess (Si quaeris miracula). Diesen kurzen Text benutzte die Canzun de s. Antoni (Tgi vult miraclas encurir) in den beiden ersten Strophen, an die jedoch der Verfasser noch weitere fünf anschloss. Erstmals erscheint das Lied

---

[34] V. Berther im Bündner Monatsblatt 1954, 281–302 und 1956, 349–369, bes. 354, 358.

[35] Burgener (wie Anm. 27) 341–342.

[36] Poeschel (wie Anm. 21) 5 (1943) 117–119, dazu Ischi 14 (1912) 38. Verschiedene Fragen über die Anfänge von der Kapelle wird die zu erwartende Monographie des Bischöflichen Archivars Dr. Bruno Hübscher klären.

[37] Zur Inschrift vgl. Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens 20 (1962) 276.

[38] N. Curti im Ischi 14 (1912) 36–43. J. J. Simonet, Die katholischen Weltgeistlichen Graubündens (1920) 46–48.

[39] Das Ex Voto von 1703 siehe Pl. Sig. Giger, Il Sogn de Miraclas (1944) 72–73.

gedruckt in der Consolaziun von 1731, in der es auch 1749 und 1796 steht. Geradezu ein Beleg, dass Antonius-Verehrung und Wallfahrt zu seinen Heiligtümern blieb, ist die Tatsache, dass die Canzun auch in den Ausgaben von 1831 und 1856 nicht fehlt[40].

Im deutsch-bündnerischen Gebiet ist die 1688 geweihte Antoniuskapelle in Mastrils der Anziehungspunkt vieler Pilger gewesen. Die Idee des Patroziniums stammt von den schweizerischen Kapuzinern, welche die Mutterpfarrei Zizers seit 1686 betreuten und auch zuerst den Gottesdienst in der neuen Kapelle von Fall zu Fall organisierten. Jedoch errichteten die Mastrilser 1700/02 ein eigenes Hospiz für die Kapuziner, so dass der Ort 1727 eine eigene Pfarrei bilden konnte. Schon ein Dutzend Ex Voto zählte man in der Zeit von 1692 (1695) bis 1721. Die Wallfahrt wurde besonders durch die 1754 gegründete Antoniusbruderschaft gefördert, die bereits im ersten Jahre gegen 700 Mitglieder zählte. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts kamen jeweils an Dienstagen, besonders in der Fastenzeit, zahlreiche Pilger aus der näheren und weiteren Umgebung, auch vom Fürstentum Liechtenstein und dem Sarganserland, um dem Heiligen von Padua ihre Bitten vorzutragen oder ihren Dank abzustatten[41].

Dem portugiesisch-italienischen Heiligen von Padua schliessen wir den einheimischen Märtyrer Victor von Tomils (Domleschg) an. Dessen Gebeine wurden 1496 in der Klosterkirche von Cazis erhoben und in einen Granitsarg übertragen. Wiederum 1639 liess Bischof Johannes Flugi den Leib des Heiligen in einem neuen Holzschrein auf den Hochaltar setzen. Die Vita des hl. Victor finden wir erstmals in dem Churer Proprium Sanctorum von 1646, dann in La Glisch sin il candelier, 1685/87 (Tractat X, 77–78), verfasst vom Cumbelser Kapuziner P. Zacharias da Salo. Neben dem Grabe in Cazis zog auch die Victorskapelle in Tomils die frommen Gläubigen an. Zwar war dieses Heiligtum zuerst dem Mailänder Victor geweiht und wohl erst im 17. Jahrhundert dem einheimischen Märtyrer gewidmet, aber im 18. Jahrhundert erscheint es als ein Wallfahrtskirchlein unseres Victor. Auf dem Altarblatt (nach 1716) finden wir das blutige Ende des Heiligen dargestellt. Eine Renovation erfuhr die Kapelle 1752[42].

Das Leben des Heiligen von Tomils erzählt uns die 20 Strophen zählende «Canzun de s. Vetger de Tumegl», die am Schlusse auch

---

[40] Maissen-Wehrli-Schorta, Die Lieder der Consolaziun (1945) II, 227–228 (Text), dazu I, 246–247 mit meist nicht originellen Melodien aus Präsanz, Paspels, Ems und Dardin.

[41] Burgener (wie Anm. 27) 331–335, dazu Poeschel (wie Anm. 21) VII, 389.

[42] Poeschel (wie Anm. 21) 3 (1940) 168, 185–186. Dazu V. Berther im Bündner Monatsblatt 1939, 349–355.

von Wundern berichtet, die heute noch in Tomils auf seine Fürbitte geschehen. Das Lied finden wir in der Consolaziun von 1731, aber nur einzig in dieser Edition, nicht mehr in den folgenden von 1749 und 1796, 1831 und 1856. Gerade dies lässt schliessen, dass die Wallfahrt nach der Aufklärungszeit und den Revolutionswirren nicht mehr viel von sich reden machte. Auch das Fehlen jeder Melodie dieses Liedes ist auffällig[43]. Dazu stimmt, dass das Victorskirchlein in Tomils erst 1870 wieder renoviert wurde. Eine neue nennenswerte Wallfahrt kam auch nicht mehr auf.

Von Tomils und Cazis führt der Weg nach Brienz, wo schon vor Fellers ein Bild von Maria-Hilf in Ehren stund, wie bereits ein Ex Voto von 1746 belegt. Dorthin wurden gerne totgeborene Kinder zur Taufe gebracht, weshalb das bischöfliche Ordinariat von Chur schon 1750 bestimmte Vorschriften dafür an das Brienzer Pfarramt sandte. Ebenso erliess der Bischof 1758 gewisse Verfügungen über die Gaben, welche die zwei Jahre vorher gegründete Bruderschaft Maria-Hilf in Brienz verwaltete. Von 1758 bis 1771 zählen wir 11 Taufen von totgeborenen Kindern. Noch 1764 trug man ein solches von Fellers und 1764 und 1765 zwei andere von Reams hierher. Erst im ausgehenden 18. Jahrhundert fehlen die Belege, begreiflich, da die Kirche immer mehr dagegen einschritt[44].

Der zentrale und höchstgelegene Wallfahrtsort im Bünderlande war Ziteil, dessen Geschichte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begann[45]. Über die Barockzeit hinaus blieb das Pilgern zur Marienkapelle lebendig. Florin Candrian, der von 1682 bis 1726 die Pfarrei Salux, zu der Ziteil gehörte, betreuen durfte, förderte das Heiligtum wesentlich. Seiner gedachte später noch das gleich zu erwähnende Wallfahrtslied. Candrian, seit 1707 Dekan des Priesterkapitels, erlebte die Konsekration der Kirche von Ziteil durch Bischof Ulrich Federspiel im Jahre 1710[46]. Candrians Nachfolger, Pfarrer Johann de Lille, liess 1736 durch den Maler Franz Xaver Bayer aus Feldkirch 13 Gebetserhörungen aus der Zeit von 1666 an auf einer Votivtafel darstellen, die später mehrmals erneuert wurde[47]. Pfarrer Fr. Damian Gallin musste sich 1742 die Erlaubnis geben lassen, an vier Festen sowohl in Salux wie in Ziteil zelebrieren zu dürfen, was damals nicht so in Brauch war wie heute. Es war auch Pfarrer Gallin, der 1744 den

[43] Maissen-Wehrli-Schorta, Die Lieder der Consolaziun (1945) II, 141–144.

[44] I. Müller, Zur Taufe totgeborener Kinder im Bündnerland: SAVk 54 (1958) 25–27, und O. Vasella (wie Anm. 13) 59, 74.

[45] Zur Entstehung der Wallfahrt I. Müller (wie Anm. 24) 2–3, 103–106.

[46] J. J. Simonet (wie Anm. 38) 146–147.

[47] Poeschel (wie Anm. 21) 3 (1940) 278–280.

Hochaltar erneuern liess[48]. Um 1760–1770 entstand die 14 Strophen zählende Canzun de Nossadunna de Ziteil (Lein oz far in viadi), die zuerst auf fliegenden Blättern gedruckt und dann 1796 in die bekannte Liedersammlung der Consolaziun aufgenommen wurde. Strophe 1–6 erzählen uns die Anfänge der Wallfahrt, Strophe 7–9 geben eine kleine Wunderchronik, Strophe 10–11 erzählen vom Neubau unter Dekan Candrian, der vor etwa 40 Jahren stattfand (da curontonns ennau), Strophe 12 vergleicht Ziteil mit dem Tabor, Strophe 13 und 14 bitten um Bewahrung des Glaubens und um ein seliges Ende. Über ein Dutzend von Melodienarten haben sich im Bündnerland erhalten, ein Beweis für die Beliebtheit dieses Wallfahrtsliedes[49]. Die Revolutionszeit konnte die Wallfahrt nicht schmälern. 1809 wurde Madame Reybaud, eine in England verheiratete Bündnerin, auf stürmischer See gerettet, was sie der Madonna von Ziteil verdankte. Im Jahre darauf (1810) erstellte man einen Weg von Salux zum Pilgerheiligtum. Da in der folgenden Zeit die Pilgerherberge zu klein geworden war, kam 1837 eine neue Kammer dazu. Als Surava 1845 von einem Waldbrand bedroht war, nahm das Volk seine Zuflucht zu Ziteil. Gleich darauf, in den Jahren von 1846 bis 1849, kam ein grosser Umbau zustande, der noch bis vor wenigen Jahrzehnten die ganze Anlage charakterisierte. Gregor XVI. erteilte 1846 geistliche Privilegien für alle Besucher[50]. Zu all dem kommt noch hinzu, dass die Canzun de Nossadunna de Ziteil wiederum in den neuen Ausgaben der Consolaziun von 1831 und 1856 erscheint. Die Wallfahrt blieb im ganzen 19. Jahrhundert und intensivierte sich noch in unserem Säkulum. Ziteil ist ein Name, der allen Katholiken Bündens ins Herz geschrieben ist[51].

Von Ziteil wandern wir nach Müstair, wo seit dem 13. Jahrhundert eine verunehrte und rote Pilzflecken aufweisende Hostie später hoch geschätzt wurde und als sogenannte Blut-Hostie das Ziel frommer Wallfahrer wurde[52]. Noch 1638 wurde die Kostbarkeit in einem Tabernakel aufbewahrt, wozu nur die Äbtissin und der Pfarrer den Schlüssel besassen. Zwanzig Jahre später fertigte man ein Ostensorium dafür an. Viele fromme Vermächtnisse und Abgaben zu Ehren

---

[48] Simonet (wie Anm. 46) 147–148.

[49] Maissen-Wehrli-Schorta, Die Lieder der Consolaziun (1945) I, 285–291; II, 252–253. Dazu W. Frei-Cantieni im Bündner Monatsblatt 1965, 33–38.

[50] T. Egg, Ziteil (1918) 8–14. Zum Ablass Gregors XVI. siehe den dreisprachigen Pilger-Prospekt des 19. Jh. und Burgener (wie Anm. 27) 326–329.

[51] Wir lassen hier die unbedeutende Wallfahrt zur Marienkapelle in Solis (Obervaz) beiseite, worüber Poeschel (wie Anm. 21) 2 (1937) 310 und zuletzt Igl Noss Sulom 41 (1962) 52–68 zu vergleichen ist.

[52] I. Müller, Die Blut-Hostie von Münster: Der Schlern 35 (1961) 177–189.

der Hostie galten als «heilig Blutzins». Eine Votivtafel von 1682 erinnerte an eine Heilung, die eine Tochter aus dem vintschgauischen Schlanders erfuhr[53]. Im 18. Jahrhundert nahm die Devotion keineswegs ab. 1758 errichtete das Kloster eine neue Kapelle zum hl. Blut, die sich im Süden der Abteikirche anschloss. 1767 verausgabte man noch viel für diese «Capell des miraculosen h. Blueths». Das einzige, was das kritische Zeitalter verrät, ist eine 1781 erfolgte Untersuchung der Reliquie. In den Wirren des Jahres 1799 ging die Bluthostie verloren. Vermutlich nahmen sie Soldaten wegen der Kristalle, in welche die Blutstropfen eingeschlossen waren, mit sich. Niemand wusste über deren Verbleib zu berichten[54].

Bald aber ersetzte eine andere Devotion für frühere Blut-Verehrung. In der spätgotischen Pfarrkirche des benachbarten Dorfes Sta. Maria hatten seit der Glaubensspaltung Katholiken und Protestanten ihren Gottesdienst. Gerade dieser Simultangottesdienst brachte manche Schwierigkeiten. Dies um so mehr, als das Bild Maria Himmelfahrt von 1621 das Ziel frommer Pilger war. Als Fürstbischof Josef Benedikt von Rost 1734 das Münstertal an Kaiser Karl VI. abtrat, übergab er ihm auch den Schutz der Wallfahrt, die er als eine «berühmte und aus der gefürsteten Grafschaft Tyrol zahlreich frequentierte Wallfarth» bezeichnete. Wie schwierig die Lage war, zeigte die Prozession der Leute von Münster, die sie 1760 zur dortigen Marienkirche machten und die ihnen nur Verdruss und Bussen verursachte[55]. Nachdem in St. Maria 1828 der letzte katholische Bürger, Nikolaus Benedikt von Capol und 1837 auch dessen Witwe das Zeitliche verlassen hatten, war trotz angesessener Katholiken der dortige Gottesdienst nicht mehr zu halten. Am 24. Februar 1838 wurde das Gnadenbild nach Münster übertragen, was in einer triumphalen Prozession geschah, an der an die 10 000 Gläubige, auch von Taufers und Glurns, teilnahmen. Seinen neuen Platz fand das Bild in der einst für die Blut-Reliquie erbauten Kapelle, wo es «in den ersten 50 Jahren besonders an Marienfesten und Fastensamstagen noch häufiger als früher besucht wurde, wozu nicht nur die Übertragung des Gnadenbildes, sondern auch die noch in demselben Jahre vorgefallene wunderbare Heilung der Klosterfrau M. Katharina Willi nicht wenig beigetragen haben mag.» Bald nach der Translation liess dort auch Hans Andri († 1856) seine Krücken zurück. Zur Erinnerung an die Übertragung feierte

---

[53] A. Thaler, Geschichte des bündnerischen Münstertales (1931) 293, 299, 308, 332–333.

[54] Thaler (wie Anm. 53) 448, 455, 468. Poeschel (wie Anm. 21) 5 (1943) 329–330.

[55] A. Thaler, Die Gnadenmutter U. L. Frau von St. Maria (1938) 38, 42–43.

man den Mathiastag jedes Jahr feierlich. Papst Gregor XVI. zeichnete das Gnadenbild 1842 mit besonderen geistlichen Vorteilen aus. Zur Erhaltung der Verehrung bildete sich 1843 die Herz-Mariä-Bruderschaft, die schon in den ersten Jahren 7000 Mitglieder zählte[56].

Als Ergebnis unserer historisch-kritischen Wallfahrt durch das Land der Drei Bünde stellen wir fest, dass vor allem Ende des 18. Jahrhunderts die Pfarreikirchen von Disentis, Fellers und Brienz ihren Pilgercharakter verloren, da nun dort keine totgeborenen Kinder mehr getauft wurden. Das war eine Folge der kirchlichen Mahnungen, also der sogenannten katholischen Aufklärung. Dass die Prozession von Ursern nach Disentis um 1793 aufhörte, dafür ist wohl der sehr lange und beschwerliche Weg, aber auch der neue, von Frankreich ausgehende Freiheitswille verantwortlich. Die Wallfahrt zum hl. Victor von Tomils war nicht sehr stark, weshalb sie nun fast ganz erschlaffte. Es ist bezeichnend, dass der Verlust von Kultobjekten keineswegs nachteilige Folgen hatte. Das zeigt die marianische Wallfahrt zur Muttergotteskirche in Disentis. Das Abhandenkommen der Blut-Reliquie in Müstair wurde wenigstens bald wieder durch die Übertragung der Statue von S. Maria wettgemacht. Man kann daher gesamthaft gesehen eine Kontinuität zwischen der Zeit von 1750 und 1850 feststellen. Es gab sozusagen in den katholischen Gebieten Bündens keine eigentliche Aufklärung, das Volk blieb nach wie vor ein *rocher de bronze*, für das der neue Hauch der Romantik nicht so sehr eine Wiederbelebung als vielmehr Neubekräftigung der barocken Wallfahrt bedeutete.

Als zeitgenössischer Zeuge dieser Wallfahrt sei der Bamberger Literat und Historiker Dr. Ignaz Christian Schwarz zitiert, der von 1837 bis 1842 als Lehrer an der katholischen Kantonsschule in Disentis wirkte und seine Eindrücke in dem geistreichen Buche «Wanderbilder von den Quellen des Rheins bis zum Rheinfalle» (Schaffhausen 1843) veröffentlichte. Bei der Schilderung der Disentiser Landschaft zeigt er sich begeistert für die Kapellen, die von den Anhöhen herabschauen, und fährt fort: «Ein besonders ergreifender Anblick aber ist eine Wallfahrt der andächtigen Volksmenge nach einer solchen Kapelle unter Lobgesängen und Hörnerklang, mit Kreuzen und fliegenden Fahnen. Denn ein Gottesdienst, mitten in der grünenden Natur, als der zweiten Offenbarung des Göttlichen, wirkt auf das gefühlvolle Herz mit wunderbarer Gewalt; unwillkürlich mischt man

---

[56] Thaler (wie Anm. 53) 530–538. Derselbe (wie Anm. 55) 42–54, 69–85, bes. 51 (Andri) und 59 (Gregor XVI.).

sich unter die Betenden und wird mit fortgerissen von den Wogen des allgemeinen Hosianna's» (S. 24). Anlässlich einer Fahrt mit den Schülern zur Passhöhe des Lukmaniers gelangte er zur dortigen Marienkapelle. Er erinnerte sich dabei, dass die Umwohner, auch die Leute von Olivone im Tessin, alljährlich hierher pilgern und bezeichnet «solche Wallfahrten und Prozessionen als eine der schönsten Seiten in der religiösen Symbolik des katholischen Gottesdienstes» (S. 60). Hier spricht der überzeugte Romantiker, der ähnlich wie Stollberg und Chateaubriand für das kirchliche Volksleben tiefes Verständnis hegt[57].

[57] Über Schwarz vgl. Zeitschrift für Schweiz. Geschichte 25 (1945) 66–99.